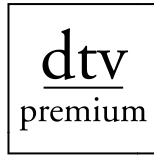




dtv
premium

Ulrich Woelk
Joana Mandelbrot
und ich
Roman



Ulrich Woelk

Joana Mandelbrot und ich

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Ulrich Woelk
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Liebespaare (13092)
Die letzte Vorstellung (13253)
Rückspiel (13559)
Amerikanische Reise (13648)
Einstein on the lake (24427)
Schrödingers Schlafzimmer (24561)

Der Autor dankt der Stiftung Preußische Seehandlung
für die Förderung der Arbeit am vorliegenden Text.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. GFA-COC-1298
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Der Inhalt dieses Buches wurde auf einem nach den
Richtlinien des Forest Stewardship Council zertifizierten
Papier der Papierfabrik Munkedal gedruckt.

Originalausgabe
September 2008
© 2008 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de

Umschlagkonzept: Balk und Brumshagen
Umschlagfoto: Bettina Keller
Gesetzt aus der Janson 10,75/14,5
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24664-4

Und ich sah ein Tier aus dem Meer steigen, das hatte zehn Hörner und sieben Häupter und auf seinen Hörnern zehn Kronen und auf seinen Häuptern lästerliche Namen ... und seine Zahl ist sechshundertsechszig.

OFFENBARUNG DES JOHANNES

In vielen Fällen geht der Zufall über das gewünschte Ziel hinaus. Mit anderen Worten, die Kraft des Zufalls wird gemeinlich unterschätzt.

BENOÎT MANDELBROT

Die fraktale Geometrie der Natur

1

Alles, was mit uns geschieht, ist eine Mischung aus Zufall und Notwendigkeit; aber nur auf den Zufall ist Verlaß.

Es war ja Cora gewesen, die behauptet hatte, unsere Verlage würden sich um ein verständliches Buch über Mathematik reißen. Darauf hatte ich mich verlassen – aber was waren fünftausend Euro? Und so schwieg ich eine Weile an meinem Ende der Telefonleitung, als wäre es möglich, ein Argument hervorzuzaubern, das ihr bewies, daß sie sich irrte. Aber das war unwahrscheinlich beziehungsweise ausgeschlossen, denn Cora war meine Agentin. Bis vor kurzem hatte ich von der Buchbranche – von Verlagen, Agenten, Tantiemen und Provisionen – noch kaum etwas gewußt. Die Verhältnisse dort kamen mir kompliziert vor. Die Aufgabenteilung zwischen Cora und mir war allerdings simpel: Ich schrieb ein Buch, und sie verkaufte es. Es war ein einfaches und, wie mir zunächst schien, nützliches Arrangement. Um so mehr war ich enttäuscht. »Fünftausend sind praktisch nichts«, sagte ich.

Ich versenkte meinen Blick in die trübe Wolkendecke über unserer Stadt. Während Cora auf mich einredete, versuchte ich, meine innere Haltung zu unserem Gespräch ins Gleichgewicht zu bringen. Ich sprach ungerne

über Geld. Geld machte aus Zahlen etwas Dehnbares, es raubte ihnen ihre reine, mathematische Natur. In finanziellen Angelegenheiten verhielt ich mich zumeist so, als seien mir die Dinge nicht besonders wichtig, und gab mir durch eine bestimmte, zur Schau gestellte Gleichgültigkeit den Anschein von Souveränität. Das gelang mir meistens, weil man von mir als Mathematiker beim Umgang mit Zahlen Nüchternheit erwartete. Aber Cora konnte ich nicht täuschen. Es wäre sinnlos gewesen, ihr etwas vormachen zu wollen, und ich sagte: »Du weißt, daß mir Liv im Nacken sitzt. Sie quält mich mit ihren Unterhaltsforderungen.«

Liv war meine Frau – noch. Wir hatten schlimme Zeiten hinter uns und lebten seit mehr als einem Jahr getrennt. Ihr Anwalt und mein eigener, den ich aber für eine Niete hielt, verhandelten über Unterhaltszahlungen, die mir viel zu hoch vorkamen. Aber ich kannte die Gesetze ja nicht. Und außerdem fühlte ich mich gegenüber Polly, meiner Tochter, schuldig. Ich wollte nicht, daß sie unter der mangelnden Ehetauglichkeit ihrer Eltern leiden mußte. Das waren keine guten Voraussetzungen für eine un-nachgiebige Haltung meinerseits. Mein Anwalt behauptete zudem, Livs Forderungen seien rechtens. Meinen Einwand, es gebe doch zu jedem Gesetz ein Gegengesetz, ließ er nicht gelten. Ich stand auf verlorenem Posten – und das wußte Cora.

Als ich aus unserer gemeinsamen Wohnung auszog, stand Polly kurz vor der Einschulung – eine teure Angelegenheit, weil Liv es kategorisch ablehnte, sie auf eine gewöhnliche Schule zu schicken. Sie traute unseren staatlichen Schulen nichts zu. Seitdem trafen wir uns gelegent-

lich in einem Café, um notwendige Dinge zu besprechen. Schon bald behauptete Liv mit der ihr eigenen Entschiedenheit, Polly habe eine Rechenschwäche – eine Dyskalkulie. Mir war bewußt, daß sie das in erster Linie sagte, um mich zu treffen. Sie wollte mir auf diese Weise zu verstehen geben, daß sie bei Pollys Empfängnis meine Gene aus dem Feld geschlagen hatte. Und offenbar machte es ihr nichts aus, daß der mathematische Wert ihrer eigenen Gene dabei in Mißkredit geriet.

Die Liebe ist wie der Zufall: Wir können uns darauf verlassen, daß sie uns geschenkt wird, ebenso wie wir uns darauf verlassen können, daß sie uns wieder genommen werden wird. Jedesmal wenn Liv mir gegenüber saß, fiel mir auf, wie schön sie immer noch war, und es schmerzte mich, daß wir uns nicht mehr liebten. Ich erinnerte mich daran, wie entflammt ich einst für ihr stolzes Gesicht gewesen war und für den selbstsicheren Blick aus ihren schmalen himmelblauen Augen. Sie war mir in den praktischen Belangen des Lebens von Anfang an überlegen, doch daran hatte ich mich nie gestört – im Gegenteil. So war ich: Etwas in mir ließ mich mein Schicksal in die Hände von Frauen legen. Etwas in mir folgte ihnen bedingungslos – und auch das wußte Cora.

In den Hörer hinein sagte ich zu ihr: »Fünftausend! – Das heißt, man rechnet mit einer Auflage von zweitausend Stück. Das ist verflucht wenig.«

»Was erwartest du?« sagte sie. »Es geht um Mathematik.«

Ich widersprach ihr, auch wenn ich nicht erwarten konnte, daß sie mehr sah als die Oberfläche. »Cora, ich schreibe über die Macht des Zufalls und die Geometrie

der *wirklichen* Dinge: der Wolken, der Staubflocken, der Schmetterlingsflügel. Ich werde auch über Kunstwerke schreiben. Nur für die, die es nicht verstehen, ist es Mathematik. Für mich ist es Kunst!«

Ich hörte sie am anderen Ende der Leitung seufzen. Sie hielt uns Wissenschaftler für die letzten Romantiker dieser Welt.

»Aber es sind Gleichungen!« sagte sie. »Und das ist nicht gerade das, worauf die Leute sich stürzen. Wenn du mich fragst, akzeptierst du die fünftausend. Warum kommst du nicht her und unterschreibst? Der Vertrag liegt bei mir auf dem Tisch.«

Sie bearbeitete mich so lange, bis ich schließlich einlenkte. Ich verließ mein Büro an der Straße des 17. Juni und machte mich auf den Weg. Eigentlich hatte ich eine Verabredung mit Fruidhoffs, meinem Doktoranden, aber er hatte mich morgens angerufen und unsere Besprechung erkältet abgesagt. Er erforschte ein Phänomen, das Cantor-Staub hieß. Nach Georg Cantor, einem der größten Mathematiker aller Zeiten, liegt zwischen zwei Punkten immer eine unvermeidliche Lücke. Fruidhoffs erkältungsbedingtes Ausbleiben war sozusagen eine Art Cantor-Staub-Ereignis – ein Zerstäuben seiner Zeit. Wie lückenhaft war überhaupt alles, wie sehr Staub! Das zu wissen war ein Ergebnis meiner Arbeit. Wie konnte Cora behaupten, *das* sei abstrakt?

Ich überquerte die Kantstraße und rief mir noch einmal den Moment in Erinnerung, als sie mir zum ersten Mal gegenüber getreten war. Wir kannten uns seit etwas mehr als einem Jahr. Der fünfzigste Todestag Albert Einsteins und das hundertjährige Jubiläum seiner Relativitätstheo-

rie hatten im vergangenen Jahr ein kurzzeitiges öffentliches Interesse an den Naturwissenschaften geweckt, das zwar bald wieder einschlief, unserer Stadt aber ein paar zusätzliche Veranstaltungen bescherte. Zum Beispiel wurde ich eingeladen, einen Vortrag im Rahmen einer sogenannten langen Einstein-Nacht zu halten. Dort wurden unter anderem Einsteins Liebesbriefe von zwei berühmten Schauspielern vorgelesen, und diese Veranstaltung war sehr gut besucht. Zu meinem Vortrag dagegen kam kaum jemand.

Cora war an diesem Abend sehr elegant gekleidet. Mit Einsteins Liebesbriefen ließ sich kein Geschäft mehr machen, aber vielleicht – so sagte sie sich – war ja mit einer Theorie des Zufalls (oder der *wirklichen* Dinge, wie ich sagte) Geld zu verdienen. Sie zog aus ihrer schwarzen Seidentasche ein silbernes Zigarettenetui hervor. Es schmeichelte mir, daß sie mich nach meinem Vortrag angesprochen hatte. Ich selbst wäre niemals auf die Idee gekommen, ein populärwissenschaftliches Buch zu schreiben. Ich warnte sie sogar und sagte, daß Mathematik – dies belege jede Zeitungslektüre – den meisten Menschen fremder sei als sexuelle Gewalt oder Kannibalismus.

Cora blies ein wenig Rauch in die laue Einstein-Nacht. Genaugenommen stimmte sie mich nicht mit Argumenten um, sondern mit der Aussicht auf Geld. Sie behauptete, das Buch würde mir aus den Händen gerissen, und versprach mir eine hohe Garantiesumme. Ich dachte über meine Lage nach: Meine Wohnung war viel zu teuer, Livs Unterhaltsforderung absolut unbezahlbar, und ich ging einmal pro Woche zu Joana. – Vielleicht wäre ich ein Jahr zuvor weniger verführbar gewesen, aber als Cora mir ge-

genüberstand und mit ihrer glitzernden Stöckelsandale, die so spitz war wie ein Tortenstück, die Zigarettenglut ausquetschte, drehte sich mein Leben in der Hauptsache um diesen einen Punkt: Ich brauchte Geld.

Und nun waren von der Summe, die sie mir an diesem Abend in Aussicht gestellt hatte, also nur fünftausend übriggeblieben. Nach einer halben Stunde erreichte ich Grotgen & Partner, ihre Medienagentur. Beim Ton des Summers stieß ich die Tür auf und betrat das gediegene, großzügige Treppenhaus. Verglichen mit meinem Universitätsbüro hielt Cora in palastartigen Räumen hof. Die mythologischen und allegorischen Stuckmotive an der Decke ihres Empfangszimmers waren von kunstvollem feinem Rankenwerk umgeben. Die dunklen Glasschreibische standen wie große Festtafeln auf dem Eichenparkett. Mein Büro hatte etwa die Größe ihrer Garderobe. Coras Hospitantin nahm mir meine Jacke ab, und ich betrachtete ihr junges Gesicht, das so makellos war wie der Stuck hier in diesen perfekt renovierten Räumen. Ihre Augenbrauen waren zu einem weichen Bogen gezupft, ohne jede Büschelung oder Verdickung. Sie bot mir eine Tasse Kaffee an. Mit ihr war es wie mit allem in diesem Reich: Man würde niemals wagen, etwas anzufassen.

Während ich Kaffee trank, hörte ich Cora in ihrem Zimmer telefonieren. Die bernsteinfarbenen Strukturglaseinsätze in der Tür ließen ihre Gestalt dahinter flirren wie eine Fata Morgana. Das kam der Natur unserer Beziehung sehr nah. Sie ließ mich nicht länger warten als nötig. Natürlich konnte sie bei einem Vertrag über fünftausend Euro nicht gleich alles stehen- und liegenlassen. Ich bil-